Aus der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen Breslau
Direktor: Professor Dr. Vogt

Hat der vorgeschichtliche Mensch die schlesischen Heilquellen gekannt und benutzt?

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

bei der Hohen Medizinischen Fakultät

der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Breslau

vorgelegt von

Margarete Nentwig

Breslau 1940

Buchdruckerei Paul Plischke, Breslau 1

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität Breslau

Referent: Prof. Dr. Vogt
Dekan: Prof. Dr. Gutzeit

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern in Dankbarkeit!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545813_0103

Einleitende Bemerkungen über landschaftliche Lage und Geologie der schlesischen Heilquellen.

Die Kurorte Schlesiens haben in neuester Zeit wieder eine solche Bedeutung erhalten, daß es wohl nicht unzeitgemäß ist, wenn man versucht, eine Darstellung ihrer Heilquellen zu geben mit Rücksicht auf die allerfrüheste Geschichte. Ein solcher Versuch wird umso mehr gerechtfertigt erscheinen, als es bis jetzt an einer zusammenfassenden Arbeit unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes fehlt.

Der Reichtum unseres Landes an Heilquellen ist eine allbekannte Tatsache, und doch könnte man behaupten, daß man sich denselben viel geringer denkt, als er dem gründlicher Unterrichteten sich darstellt. Wollte man alle Quellen, denen in frühester Zeit besondere Heilkräfte zugeschrieben wurden, und die man heute nicht mehr kennt, weil sie teilweise einen für Heilzwecke nur geringen mineralischen Gehalt besitzen und oft auch gegen die bereits blühenden Kurorte nicht aufkommen können, mit in Rechnung ziehen, so läßt sich diese Zahl ohne Mühe steigern.

Und welche Heilkunst, welches Heilverfahren ist erdgebundener, naturverbundener als die Behandlung mit den seit Jahrhunderten, Jahrtausenden der Erde entspringenden und erprobten Heilquellen aller Art und Zusammensetzung? Für sämtliche Krankheiten, Leiden und Gebrechen, die durch natürliche Kurmittel wirksam behandelt werden können, findet man in den schlesischen Bergen Heilquellen, heilsame Erde und beste klimatische Kurmittel. Die Fülle dieser in den schlesischen Gebirgstälern gebotenen Kurmittel ist begründet durch die mannigfache Schichtung des Gesteins der Berge, in der sich die Erdrinde vom Urgestein bis in die neueren Bildungen widerspiegelt. So ist es auch verständlich, daß in dem schlesischen Gebirgsbäderrevier alkalische, arsenhaltige, radio-

aktive und kohlensäurereiche Quellen ebenso vorhanden sind wie warme Mineralquellen, Schwefelthermen und heilsames Moor.

Schlesiens Berge umschließen eine ganze Reihe von Mineralquellen, deren Entstehung und Anordnung — wie schon gesagt — im engsten Zusammenhange mit dem Bau der Gebirge steht. Ein Blick auf die geologische Karte zeigt, daß Mineralquellen dort in größerer Zahl auftreten, wo Gebirgsstörungen die Erdrinde durchsetzen; vor allem treten an den Durchkreuzungsstellen von Bruchspalten zahlreiche Quellen zutage. Ohne hier auf Einzelheiten des Gebirgsbaues einzugehen, seien nur kurz die hauptsächlichsten Brüche aufgeführt, die in ihrem Verlauf das Entstehen der Heilquellen bedingen. Hierbei sind drei Bruchsysteme in Erwägung zu ziehen:

I. in vorwiegend NS.-Richtung, d. h. in der Verlaufsrichtung der südlichen Sudeten. Dazu gehören:
die Reinerzer Quellspalte,
die Kudowaer Quellspalte,
der Mensehorst, der Neisse- und Bolkenhainer Graben.

II. in vorwiegend NW.—SO.-Richtung, d. h. in der Verlaufsrichtung der nördlichen Sudeten. Hierzu gehören:
der große sudetische Randbruch,
die Landecker Quellspalte,
die Grafenorter Quellspalte,
die Reinerzer Quellspalte,
der Heuscheuerbruch,
sämtliche in der Gegend von Neurode liegenden Spalten,
der Lähner Graben und der Katzbach-Graben.

III. Im letzten System liegt die Richtung der Brüche NO. bis SW. Hierher gehören vor allem Warmbrunn und Altheide. (Altheider Quersprung.)

Daß Umknickungen von Bruchlinien einen Einfluß auf die Entstehung von Quellen haben sieht man daran, daß die Umbiegungsstelle zwischen Reinerz, Kudowa, Glatz und Landeck durch eine Häufung zahlreicher und tief einschneidender Quellenspalten gekennzeichnet ist, wie sie weder im Süden noch im Norden der Sudeten wiederkehrt.

Geschichtliche Vorbemerkungen.

Bis vor wenigen Jahrzehnten war die früheste Geschichte unseres Vaterlandes in tiefstes Dunkel gehüllt, in welches erst die prähistorische Forschung, die Wissenschaft des Spatens, Licht gebracht hat. Die Vorgeschichtsforschung, die namentlich im letzten halben Jahrhundert zu greifbaren Ergebnissen gekommen ist, weist schon in erstaunlich früher Zeit, lange bevor die erste schriftliche Aufzeichnung davon berichtet, kulturelle Bestrebungen nach, (in Malereien der Höhlenbewohner, in der Verzierung von Waffen, Werkzeugen, Hausrat, in den Spuren kultischer Handlungen und in manchen anderen) und von Jahr zu Jahr bekommen wir durch Ausgrabungen ein immer klareres Bild von Lebensweise, Sitte und Brauch unserer Vorfahren.

Bei der Betrachtung über die Kenntnis von schlesischen Heilquellen in vorgeschichtlicher Zeit wird immer wieder kurz gezeigt werden müssen, daß die schlesischen Sudeten in jenen Zeiten auch tatsächlich schon besiedelt waren. Hierzu ist die Fundverbreitung in den Einzellandschaften heranzuziehen, da diese Gebiete am besten prähistorisch durchforscht sind, und einzig und allein auf Grund von Bodenfunden Kulturgebiete mit überlieferten Völkern um Jahrtausende zurückverfolgt werden können. Wenn wir auch öfter auf Fundkarten eine gewisse Fundarmut in dem schlesischen Bäderland beobachten können, so muß dabei stets bedacht werden, daß — wie Geschwendt sagt — „letzten Endes jede Fundkarte nur eine Statistik ist, nicht des im Boden verborgenen, sondern des bisher entdeckten Fundstoffes." Aus der Anhäufung der Fundstücke bekommen wir dann einen ungefähren Maßstab für dichtere und dünnere Besiedlung und schließlich einen Hinweis auf die Anziehungskraft und siedlungsgeschichtliche Bedeutung einzelner Gegenden des schlesischen Sudetenlandes.

Als beweiskräftige Literatur für diese Betrachtung können hier nur die Arbeiten von Seger, Jahn und Geschwendt herangezogen werden, welche zeigen, daß dieses Gebirgsland schon während der Vorzeit vom Menschen bewohnt war, daß er jene steilen Hänge auch erstiegen hat.

Der Versuch, die Bedeutung der schlesischen Heilquellen für den vorgeschichtlichen Menschen klarzulegen, geht darauf hinaus, außer Bodenfunden und anderen Argumenten noch einen Quellkultus oder Kultstätten in der Nähe der Quellen in jenen Zeiten nachzuweisen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die vier Elemente bei unseren Vorfahren in hoher Verehrung standen. Man hielt sie für heilig, schrieb ihnen göttliche Kräfte zu, erfragte bei ihnen die Zukunft — und alles das zeigt, daß der Elementarkultus damals eine nicht unbedeutende Rolle in der Religion spielte. In diesem Zusammenhange möchte ich folgende Stelle bei Grimm zitieren, in der er mit Recht sagt (Myth. 548): „Auf dem Grund und Boden des Elementardienstes erwächst niemals die eigentliche Religion des Volkes; der Glaube selbst entspringt in einer geheimnisvollen Fülle übersinnlicher Ideen, die mit jenen Stoffen nichts gemein hat, sondern sie sich unterwirft. Allein der Glaube duldet Heilighaltung der Elemente in seinem Gebiete, er vermischt sie mit sich und sie kann sogar, wenn er untergeht und vergröbert wird, unter dem Volke fortwähren und länger anhalten. Der gemeine Haufen läßt seine großen Gottheiten fahren und beharrt doch noch eine Zeit lang in dem Kultus vertraulicher Hausgötter; auch ihnen entsagt er und behält seine Scheu vor den Elementen. Die Geschichte des heidnischen und christlichen Glaubens lehrt, wie lange nach Untergang jenes und Befestigung dieses eine Menge abergläubischer Gebräuche fortdauern, die mit Verehrung der Elemente zusammenhangen; es ist der letzte kaum austilgbare Überrest; nach dem Zerfall der Götter treten die nackten Stoffe wieder vor, mit denen sich das Wesen jener geheimnisvoll vermählt hatte." Der Beweis für diese Behauptung ist jene Tatsache, daß man, obwohl man keine Naturgottheiten, keine Dämonen mehr kannte, immer noch bei Steinen opferte, Kranke mit geheimnisvollen Zeremonien in Quellen tauchte usw. Ob der Kultus dem Wasser an sich oder dem in ihm wohnenden Quellgeist gegolten hat, kann hier nicht erörtert werden. Simrock stellt sich jedenfalls auf den Standpunkt, daß man bei den Germanen kaum einen reinen Wasserkultus annehmen kann. Gewiß schließt aber die eine Tatsache die andere nicht aus.

Von allen Elementen hatte besonders das Wasser die Verehrung kräftiger an sich gezogen, und dabei galt vorzüglich der Ursprung der Quelle als heilig. Aus diesem Grunde, weil das Wasser an seinem Ursprung reiner und heiliger und deshalb in jeder Hinsicht wirksamer ist, zog man als Taufwasser dasjenige der Quellen vor. Wurde im allgemeinen schon der Ursprung als heilig betrachtet, so kennen wir doch auch Quellen, bei denen sich die Verehrung aus dem Namen oder aus ihrer Bedeutung im Volksglauben erhielt. Einzelne Brunnen heißen ausdrücklich heilige, so wurde z. B. der Sauerbrunnen zu Flinsberg

noch im Jahre 1572 als heiliger Brunnen bezeichnet, und Mosch berichtet dasselbe auch von dem Seidorfer Gesundbrunnen, der jetzt aber den Namen des Guten Brunnen, des Guten Borns, führt.

Selbst Quellen, die sich durch gar nichts vor anderen Gewässern auszeichneten, waren dem Schutze eigener Gottheiten anvertraut. Diese Art von Naturpoesie der Hydromythologie trifft man bei vielen Völkern. Die Gallier verehrten Ondinen, die Britten Lakladen, die Slawen Rusalken, die Deutschen Nixen, die nur dem Wasser entstiegen, um sich den Tänzen der Ortsbevölkerung anzuschließen und durch den Zauber der Liebe das Geisterhafte gegen die Menschlichkeit umzutauschen. Daß die Nymphen auch als Gesundheit bringende Göttinnen verehrt wurden, davon künden die Nymphensteine, die als Denksteine für erlangte Heilung gesetzt und im Römerbad zu Tüffer gefunden wurden.

Wenn schon kalte Quellen ein Gegenstand der Verehrung waren, so mußte dies noch viel mehr bei den Thermalwässern der Fall sein, deren Entstehung soviel Geheimnisvolles darbot. Aristoteles sagt von ihnen, daß sie einen sehr heiligen Ursprung hätten, weil Schwefel und Blitzfeuer darin wären.

Heut wird nicht mehr daran gezweifelt, daß die Quellen ihr Ansehen und ihre Verehrung in christlicher Zeit heidnischen, in die Vorzeit weisenden, Anschauungen und Begriffen verdanken. Und daß der Quellkultus im germanischen Heidentum starke Wurzeln hatte, beweist eine erhebliche Zahl kirchlicher Verbote, aus denen deutlich hervorgeht, wie schwer er auszurotten war, und daß das Christentum zunächst jede Gemeinschaft mit ihm ablehnte. Das Verbot der Synode zu Auxerre (581), Wäldern, Bäumen oder Quellen Gelübde zu machen, zeigt, daß damals die heidnischen Bräuche noch nicht erloschen waren. Bonifatius duldete nicht einmal die von einigen Geistlichen bei Quellen und auf Feldern errichteten Votivsteine und Kreuze, die das Concil von Soissons (744) dann auch verbot. Daß auch Opfer bei diesen Quellen stattfanden, erhellt die Tatsache, daß Burchard von Worms die Opfer bei Quellen aufs schärfste verurteilte. Als aber die christliche Kirche bald merkte, daß das Volk doch der alteingewurzelten Gewohnheit treu blieb, konnte sie, um den an den Quellen ausgeübten heidnischen Götterdienst auszurotten, nichts Besseres und ihren Anschauungen Entsprechenderes tun, als an die Stelle der angebeteten Götter das Patronat anzuflehender Heiligen zu setzen. Und so finden sich von nun an überall nach Heiligen

benannte oder ihnen geweihte Quellen, deren Heilkraft durch die Fürbitte ihrer Beschützer erbeten wurde; auf altheidnischen Kultstätten erbaute man christliche Kapellen und Kirchen; heidnische Feste wurden in christliche umgewandelt.

Aber nicht nur dadurch, daß man gewisse Quellen als durch Heilige hervorgerufen oder wenigstens von ihnen gesegnet und mit heilsamen Wirkungen ausgestattet anerkannte, versuchte die Kirche in frühester Zeit den heidnischen Quelldienst umzuwandeln, sie erlaubte sogar, daß einzelne Quellen in Kapellen aufgenommen wurden. Ja, man nimmt sogar an, daß man einige von diesen Quellen als Taufbrunnen benutzte. In anderen Fällen wieder baute man die Kapelle neben den eine ungeheure Anziehungskraft ausübenden Quell. Auch in unseren schlesischen Bergen können wir das Nebeneinander von heidnischer Quelle und altchristlicher Kapelle beobachten, wie es im weiteren Verlauf der Ausführungen noch gezeigt werden wird.

Selbst der Mohammedanismus hat diese Zusammengehörigkeit von Quell und Kirche beibehalten. In der großen Moschee zu Mekka ist der heilige Brunnen Zemsem, dessen Wasser als ein Allheilmittel getrunken wird.

Zusammenfassend kann also schon auf Grund dieser allgemeinen Betrachtungen auf eine hohe Bedeutung der Quellen in der Vorzeit geschlossen werden.

Vorgeschichtliche Funde, alte Nachrichten, Kult und Brauch an den schlesischen Heilquellen.

Es erhebt sich nun die überaus wichtige Frage: Haben sich auch bei unseren schlesischen Heilquellen noch Reste eines heidnischen, in vorgeschichtlichen Zeiten begründeten, Kultus und Brauchtums erhalten oder weisen irgend welche andere Spuren auf eine Kenntnis dieses wertvollen Heilgutes in der Vorzeit hin?

Wir sind in der glücklichen Lage in den grundlegenden Arbeiten von Geschwendt schon einige wichtige Ergebnisse in der vorgeschichtlichen Heilquellenforschung Schlesiens zu besitzen, auf die ich immer wieder zurückgreifen werde.

Die bis noch vor kurzem herrschende Meinung, daß man die waldigen Gebirgsgegenden von vornherein für vorgeschichtlich unbesiedelt anzunehmen hat, mag einer frühzeitigen planmäßigen Durchforschung dieser Landschaftsgebiete hinderlich

im Wege gestanden haben. Hatte man in einem höher gelegenen Gebiet doch einmal einen Fund zu verzeichnen, so schloß man einzig und allein entweder auf Jagd oder Durchgangsverkehr, die beide den Menschen in diese Höhen geführt haben. Daß es sich etwa um einen Siedlungsfund gehandelt haben könnte, hatte man erst gar nicht in Erwägung gezogen. Und wie wichtig gerade diese Feststellung auch für die vorgeschichtliche Heilquellenforschung ist, habe ich gleich am Anfang meiner Arbeit erwähnt. Denn selten lagen diese heiligen Stätten, an denen der Mensch der Vorzeit Hilfe suchte, und zu denen er immer wieder in dankbarer Verehrung wallfahrtete, und wo er seine Weihegaben niederlegte, weit entfernt von menschlichen Siedlungen.

Zwischen dem hohen Riesengebirge und dem langgestreckten, niedrigeren Eulengebirge liegt das kuppenreiche Waldenburger Bergland. Hier sprudeln an drei Orten, Charlottenbrunn, Salzbrunn und Altwasser heilkräftige Quellen hervor, deren jede in ihrer Art zum Heil der leidenden Menschheit seit jeher wohltätig mitwirkte.

Trotz spärlicher vorgeschichtlicher Funde behauptet Geschwendt in seinem Aufsatz „Die Vorgeschichte des Waldenburger Gebirges", daß das waldreiche Bergland von der Jungsteinzeit bis zur wandalischen Zeit besiedelt war. Charlottenbrunn mit seiner jungsteinzeitlichen Pflugschar aus Serpentin und Vogelsdorf, Kr. Landeshut, mit einer Bodenhacke aus derselben Zeit beweisen ihm, daß hier, vor allem aber in diesem Talkessel der jungsteinzeitliche Mensch Ackerbauer und als solcher seßhaft war. Ob es sich bei diesem Funde von Charlottenbrunn um eine Weihegabe in der Nähe der Quellen handelt oder um einen Grabfund, ist nicht mehr festzustellen. Jedenfalls nimmt daraufhin Geschwendt mit Sicherheit an, daß der einfache Säuerling Theresien-Quelle und die zweite kalte Quelle dem vorgeschichtlichen Menschen bekannt waren. Und auch in der Literatur findet Charlottenbrunn — früher unter dem Namen Tannhäuser-Quelle vom Volke benutzt — als sehr altbekannte Quelle Erwähnung. In „Zückerts systematischen Beschreibungen aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands" (1768) heißt es, „daß der Brunnen 1724 wieder in Ruf gekommen, denn eigentlich ist er schon seit undenklichen Zeiten geflossen."

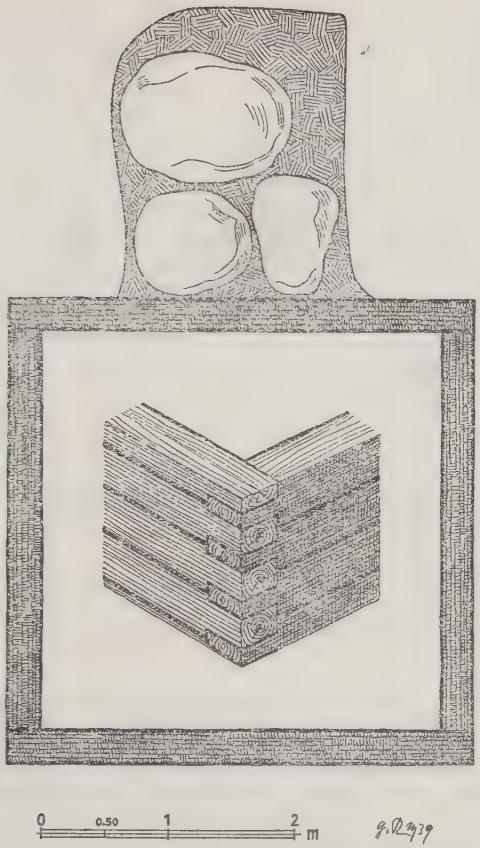
Während in der jüngeren Steinzeit, bei vorherrschend trockenwarmen Klima und demgemäß hochliegender Waldgrenze, der Siedlungsraum des Ackerbau treibenden Jungstein-

zeitalters auch in höheren Lagen sich ausbreiten konnte, wirkte sich der am Ende der Bronzezeit einsetzende Klimasturz naturgemäß so aus, daß der Mensch wieder in die tieferen Lagen hinabstieg. In dieser Periode ist vor allem Waldenburg erwähnenswert. Hier wurden an der Marienkapelle — dem ältesten kirchlichen Bau Waldenburgs — im Jahre 1865 Urnenflachgräber mit fünf großen und einer kleinen Urne mit Leichenbrand aufgefunden, die auf eine illyrische Siedlung hindeuten.

Bei der Marienkapelle, die über einer als wundertätig und heilig verehrten Quelle erbaut wurde, und zu der die gläubige Menschheit noch bis in die neueste Zeit in Prozessionen wallfahrtete, handelt es sich sicherlich um eine auf altheidnischer Kultstätte erbaute christliche Kapelle, wo man, um endgültig die Macht des Heidentums zu brechen, die Quelle in das Gotteshaus aufnahm. Zu Beginn des Jahres 1937 wurde vom Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege diese Quelle einer erneuten Untersuchung unterworfen, doch scheint sie zu keinem die Forschung bereichernden Ergebnis geführt zu haben. Die hinter dem Altar entspringende Quelle scheint durch den Bergbau allmählich zu versiegen.

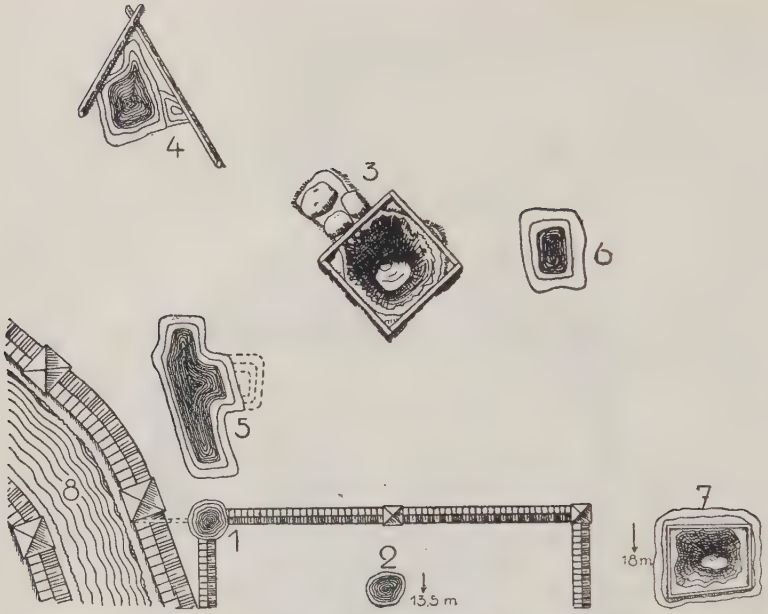
Noch ein anderes Denkmal dieser Gegend weiß von Kult und Brauch in vorgeschichtlichen Zeiten zu berichten, ein Beweis dafür, daß der Vorzeitler bewußt diese Gegend bevorzugte, daß sie ihm etwas bedeutete. Es ist der von Geschwendt beschriebene „Weißstein" in Weißstein, Kr. Waldenburg, der sogenannte Gleitstein. Die an ihm vorhandene Rutschfläche (beim Rutschen soll es sich um einen Fruchtbarkeitszauber handeln) und „Elfenmühle", ein eingetieftes Näpfchen zur Aufnahme der Opfergabe, führten zu dem Schluß, daß sich hier noch Reste uralten, in der Vorzeit wurzelnden Brauchtums erhalten haben müssen.

Im nordöstlichen Teile des Waldenburger Gebirges liegen auf einer weiten Hochebene zwischen den Kuppen des Gebirges und dem nordwestlichen sudetischen Randbruch die im Salzbachtal entspringenden Quellen von Bad Salzbrunn. Auch diese Quellen scheinen von jeher eine große Anziehungskraft besessen zu haben, denn in den Jahren 1907—1912 wurden hier außer Knochenfunden „vorgeschichtlich anmutende Brunnenfassungen der Heilquellen" aufgedeckt. Der einst in der Mitte der Brunnenhalle gelegene „Alte Born" (die Lage der Brunnen ist durch Studienrat Paschky und Badedirektor i. R. Dr. Wagner festgestellt worden) zeigte eine tief in der Erde sitzende,



Die Schrotholzfassung von Bad Salzbrunn, Kr. Waldenburg. Etwa 1:35. In der Mitte perspektivische Ansicht der Verzargung. Nach Photographie gezeichnet.

rechteckige Schrotholzfassung, der „Sauerbrunnen" dagegen bereits eine runde Steinfassung; noch ein zweiter Brunnen, etwas östlich davon gelegen, hatte eine Holzfassung aufzuweisen. Auch die heutige Martha-Quelle ist in Holz gefaßt. Recht interessant ist es, daß es sich nun herausstellte, daß diese Schrotholzfassungen denen der wandalischen Brunnen aus Domslau und Schosnitz, Kr. Breslau, Pawelwitz, Kr. Trebnitz, und der Heilquelle von Wiesau, Kr. Bolkenhain, in erstaunlicher Weise gleichen.



Plan der alten Schrotholzfassungen aus Bad Salzbrunn.

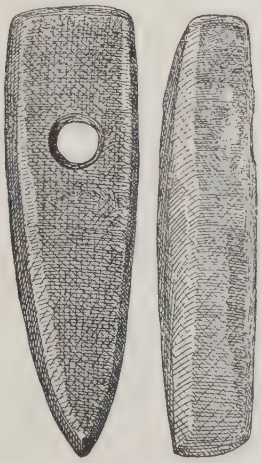
Bei diesem Beispiel von Salzbrunn sind es nicht Kult und nicht Brauch, die uns einen Einblick in die Frühgeschichte der Heilquellen verschaffen, hier sind es die Brunnenfassungen, die Zeugnis ablegen von einer bewußten Ausbeutung dieses so wertvollen Heilgutes und nicht zuletzt auch von einem gewissen handwerklichen Können unserer Vorfahren.

Eine frühgeschichtliche Kenntnis von dem Sauerbrunnen in Altwasser läßt sich bis jetzt durch Bodenurkunden nicht belegen. Hier können nur schriftliche Quellen herangezogen werden, deren wichtigste, diejenige von Mosch ist: „Die Heilquellen Schlesiens und der Graftschaft Glatz." „Daß das Dorf Altwasser von hohem Alter sey, beweiset der Umstand, daß seiner bereits in einer Urkunde vom Jahre 1357 unter dem Namen aqua antiqua gedacht wird. Diese Bezeichnung scheint anzudeuten, daß damals der Heilquell schon bekannt war, obschon er späterhin, wie so viele andere Gesundbrunnen, wieder in Vergessenheit geriet" und heute durch den Bergbau zum Versiegen gebracht wurde.

Die dargestellte Betrachtung führt zu dem Ergebnis, daß schon für den Menschen der Vorzeit die Heilquellen des Waldenburger Berglandes von nicht geringer Bedeutung waren, daß er sie gekannt und auch benützt hatte.

Wie wir für das Waldenburger Bergland eine Besiedlung in vor- und frühgeschichtlichen Zeitperioden annehmen dürfen, so dürfen wir dies in demselben Maße auch für den Hirschberger Kessel, wie es Geschwendt in seinem Aufsatz „Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels" am Fundmaterial nachweisen kann, entgegen dem Vorurteil von Partsch und Sommer, die menschliche Dauersiedlung in vorgeschichtlicher Zeit — ausgenommen die Hallstattperiode — für den Hirschberger Kessel ablehnen. Und warum sollte man nicht schon auf Grund dieser Tatsache behaupten können, daß, wenn hier in dieser Gegend der naturgebundene und naturverbundene Mensch seine Hütten gebaut hat, daß er, der noch an den Einfluß in und an den Heilquellen wirkender, geheimer Kräfte glaubte, diese segensreichen Stätten gekannt und in kindlicher Dankbarkeit die Herrlichkeit und Macht dieses Urstoffes verehrte.

Bei der Betrachtung der Verteilung aller vorgeschichtlichen Funde kommt dem Hirschberger — und Warmbrunner Tal mit der Annakapelle eine unbedingt hervorstechende Bedeutung



Steinernes Gerät aus der Nähe des Mirakelbrunnens bei Hirschberg.

Vorgeschichtliche Funde aus der Gegend des Mirakelbrunnens bei Hirschberg

zu. Wiederum können wir feststellen, daß der Jungsteinzeitler nicht nur die waldigen Taleinschnitte zur Siedlung wählte, sondern auch hier vor größeren Höhenlagen (bis zu 700 m) nicht zurückschreckte. Selbst in der Bronzezeit, in der die einsetzende Klimaverschlechterung ein deutliches Schrumpfen des Fundstoffes besonders in den höheren Lagen zur Folge hatte, kann für die Gegend um Hirschberg eine Dauersiedlung angenommen werden, wozu die in großer Zahl gefundenen Beigaben aus dem Gräberfeld bei Hirschberg-Hartau Geschwendt beweiskräftig genug erscheinen. Man nimmt heut mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß schon damals die Ebene des Hirschberger Tales unter den günstigen klimatischen Verhältnissen eine gute wirtschaftliche Grundlage für den Siedler der Vorzeit besaß. Und es wäre fast ein Ding der Unmöglichkeit, daß die hier von der Natur in den Schoß der Erde gelegten Gaben dem vorgeschichtlichen Menschen unbekannt geblieben sein sollten.

Ob wir es bei der aus Hirschberg stammenden, in der Nähe des Hausberges aufgefundenen steinernen Pflugschar mit einem bloßen Siedlungsfund zu tun haben, oder ob wir gar mit einem Weihefund in der Nähe einer Heilquelle rechnen können, kann nicht einwandfrei bewiesen werden. Bei einem Versuch, die letztere Annahme zu bestätigen, spricht für das Vorhandensein eines Quellheiligtums folgendes schriftliches Dokument von Zeller „Hirschbergische Merkwürdigkeiten", das Dr. Göbel in seiner Ausführung über „Vor- und frühgeschichtliche Kultstätten des Riesen- und Isergebirges" erwähnt. Es heißt da: „Hinter dem Hausberge, an dem Wege nach der sogenannten Kalten Küche zu (d. h. am Abhange des Kreuzberges), hart am Bober quillet ein helles, frisches, gesundes und wohlschmeckendes Wasser aus dem Berge hervor, welches man insgemein das Miracul — oder das Marckel-Börnel zu nennen pfleget, und im Sommer von vielen, großen und kleinen, vornehmen und geringen, mit besonders plaisier besucht wird." Auch Beck bringt in seinem Büchlein „Die kleineren und eingegangenen Mineralquellen Schlesien" den Mirakelbrunnen bei Hirschberg: „eine unbedeutende reine Quelle, die früher aber unter die bemerkenswerten zählte." Wahrscheinlich gehörte das Mirakelbörnel ehemals zu den sogenannten Wunderbrunnen, die nicht durch ihre mineralischen Bestandteile heilten, sondern wo Gott durch die Kraft des Wassers allein die Verdienste eines Heiligen ehren wollte. Und so sollen hier viele Krücken gefunden worden sein, die von geheilten Lahmen und Krüppeln zurück-

gelassen wurden. Rückert schreibt in seiner Dissertation: „Neque inglorius est ille prope Hirschbergam in pago Straubitz reperiundus, vulgo der „Schwefelbrunnen", cum miraculoso illo, quem corrupte appelant den „Mörkelbrunnen", ad radices montes, quem vocant den „Haussberg". Eine Verwechslung mit dem Schwefelbrunnen Warmbrunn, dem Hirschberger Warmbad, ist nicht anzunehmen, da ausdrücklich der Hausberg genannt wird. In diesem Zusammenhange muß auch der ehemaligen Wolfgangskapelle bei Hirschberg gedacht werden, die sicher auf einstmals heidnischem Kultplatze errichtet worden war.

Die Erwähnung von Straupitz läßt die Vermutung aufkommen, daß auch dort in frühesten Zeiten eine Quelle hervorsprudelte. Vielleicht ließen sich sogar hiermit die Straupitzer Funde als Überbleibsel eines bis in die Vorzeit zurückgehenden Quellkultus in Verbindung bringen.

Standen schon solche Quellen, die auf Grund chemischer Untersuchungen weder an Quantität noch an Qualität sich wesentlich von gewöhnlichen Wassern unterschieden, in hohem Ansehen, so kann wohl daraus gefolgert werden, daß Heilquellen von Weltruf die Verehrung in viel stärkerem Maße an sich gezogen haben. Dürfen wir es überhaupt wagen, unseren Vorfahren, deren Geist und Gemüt mehr als der unsrige sinnlichen Einflüssen erschlossen war, jede Kenntnis dieses wichtigen Heilfaktors abzusprechen? Trotzdem der Mensch der Vorzeit kaum irgendwelche physikalischen und chemischen Kenntnisse bezüglich des Wassers und seiner Zusammensetzung besaß, so hatte ihn doch die Erfahrung gelehrt, daß der Gebrauch des Heilwassers unmittelbar aus der Quelle, d. h. „aus den lebendigen Händen der Natur selbst", der einzig wahre ist, bei welchem allein man das Naturprodukt ganz in seiner vollen Kraft und Reinheit genießt.

Was nun die durch besonders hohe Wärmegrade ausgezeichneten Quellen von Warmbrunn anbetrifft, so kann man bereits zu der vorgefaßten Ansicht kommen, daß unzweifelhaft die Quellen besondere Vorzüge haben, denen die Natur eine solche Temperatur gab, daß man gleich nach dem Hervorquellen in ihnen baden kann. Und daß gerade solchen Quellen die höchste Bedeutung und Verehrung zuteil wurde, wird wohl niemand mehr leugnen wollen. Dazu kommt die bevorzugte Lage der Quellen in einem von der Natur so begnadeten Orte, in einem mit fruchtbaren Äckern und Wiesen gesegneten weiten Teile des Riesengebirges, dem Zackental. Gerade an dieser

Stelle umfaßt der Blick, der bereit ist, den Zauber der Landschaft in sich aufzunehmen, das gesamte Gebirgsmassiv, denn von Osten nach Westen zieht sich in einer langen, mächtigen Mauer der höchste Rücken des Riesengebirges hin, dessen markanteste Punkte, die Schneekoppe, die Mittagssteine, der Reifträger usw. sich deutlich hervorheben. Es scheint, als ob hier, wo die Luft von einer solchen Reinheit, das Sonnenlicht von einer solchen Stärke ist und die Sterne heller und intensiver leuchten als im flachen Lande, die heilkräftigen Eigentümlichkeiten dieses Bades in erhöhtem Maße vorhanden sind. Von hier aus hat der „schlesische Plinius" Dr. Caspar Schwenkfeldt das ganze Mineralreich des Riesengebirges erforscht.

Zwar lassen uns in Warmbrunn Quellfunde und schriftliche Nachrichten oder gar kirchliche Verbote, die wie z. B. in der Schweiz darauf schließen lassen, daß Opfer bei Quellen stattfanden, völlig im Stich, und doch können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß hier ein Quellkultus bestanden hat. Außer der Tatsache, daß der Hirschberger Kessel mit dem dazu gehörigen Warmbrunner Tale in vorgeschichtlichen Zeiten besiedelt war, reicht ein anderes wichtiges Zeugnis in vorgeschichtliche Zeit hinein. Es ist der heut noch am Palmsonntag als Volksfest abgehaltene Tallsackmarkt, dessen kultische Bedeutung Geschwendt in seinem Aufsatz „Der Warmbrunner Tallsackmarkt" nachweisen kann. Er kommt zu dem Schluß, daß es sich bei den Warmbrunner Tallsäcken — aus Semmelteig hergestelltes Backwerk in Form von Männchen und Weibchen — um einen Fruchtbarkeitszauber handeln müsse. Und ich möchte diese Ausdeutung hier noch bekräftigen, denn der Gedanke von der Fruchtbarmachung des Wassers findet darin seinen Ausdruck, daß gerade die heißen Quellen von unfruchtbaren Frauen mit viel Erfolg benutzt wurden und noch aufgesucht werden. So empfiehlt schon im Jahre 1554 Rueff in seinem Hebammenbuch unfruchtbaren Frauen nach genügendem Purgieren in ein warmes Schwefelbad zu fahren und zu baden, da schwefelhaltige Thermen für sich den Anspruch erheben konnten, die Unfruchtbarkeit der Frauen zu heilen. In dieser Hinsicht wurde vor allem das Verenenbad zu Baden von den angesehensten Frauen stark besucht, und die Frauen von Croutoy (Oise) in Frankreich trinken aus der Quelle des hl. Michael, um nicht bloß Mädchen zur Welt zu bringen.

Es ist also sicher kein Zufall, daß gerade in Warmbrunn, an den Thermalquellen, dieses Volksfest gefeiert wird. Gleichzeitig muß aber auch der Zeitpunkt, in den diese Festlichkeit

fällt, berücksichtigt werden. Es ist Frühlingsanfang, den man festlich begrüßt, den man feiert. Und wie wollte man die Götter besser bewegen als durch Opfer? Nur so konnte man sie versöhnen und Schutz für Hab und Gut von ihnen erflehen. Dazu kommt, daß der Glaube an eine besondere Heilkraft der Bäder im Frühjahr weit verbreitet war. Es war uralte Sitte, die dem Glauben an die heilende und stärkende Kraft der wiedererwachenden Natur entsprang und aufrecht erhalten wurde.

Vielleicht könnte man noch folgende Möglichkeit in Erwägung ziehen, daß es sich bei den Tallsäcken neben einem Fruchtbarkeitszauber noch um ein Überbleibsel von Menschenopfern handelt nach dem Satz des heiligen Rechts „in sacris licet simulare". So wurden statt lebender Menschen Binsenmänner in den Tiber gestürzt und der ägyptischen Hera statt Menschen aus Wachs gefertigte Bilder zum Opfer gebracht. Dem müßte allerdings die einfache Überlegung widersprechen, daß Menschenopfer an Quellen wohl kaum dargebracht wurden, da man sie ja dadurch verunreinigt und für längere Zeit unbrauchbar gemacht hätte. Denn selbst die im Jahre 1820 im Römerbad zu Wiesbaden gefundenen drei Gerippe sprechen nicht unbedingt für Menschenopfer; man nimmt heut an, daß sie von zufällig Verunglückten stammen.

Oder könnte bei den Tallsäcken etwa folgender bei Paul Drechsler in „Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien" erwähnter Volksglauben noch Anwendung finden, der in dem „ganz neu Umgebacken werden" des Menschen einen Schutz gegen Krankheit und ein gutes Mittel zur Heilung sieht? „Ist ein Kind kank, so wird ein Abdruck von ihm aus Brotteig gemacht und in den Backofen geschoben, dann wird es gesund". (Schon von Burchard von Worms † 1024 erwähnt.)

Sollte sich vielleicht auch hinter dem sogenannten „Warmbrunner Gebäck", einer berühmten Spezialität dieses Ortes, noch ein Rest uralten Brauchtums verbergen? Getreide, Brot und Kuchen werden mehrfach als Quellopfer erwähnt, so führt z. B. Scott in der Einleitung zur ersten Aufgabe des Minstrelsy eine Stelle aus einem Manuskript an, wo gesagt wird: „Many van superstitiously to other wells and there they offer bread und cheese or money by throwing them into the well". Nur mit einem gewissen Vorbehalt könnte man hier von solchen „Opferkuchen" sprechen.

Schon an anderer Stelle wurde erwähnt, daß die christliche Kirche dem an den Quellen ausgeübten Götzendienst zunächst mit der größten Konsequenz entgegentrat, daß sie später aber

doch nicht davor zurückscheute und diese Quellen kirchlichen Heiligen weihte. Sicher hat auch hier in Warmbrunn, wo man ehedem den Göttern Opfer darbrachte, die christliche Kirche den warmen Quell dem hl. Johannes als Schutzpatron gewidmet und ihm zu Ehren in unmittelbarer Nähe eine Kapelle errichtet. Und wie klar sind wiederum die Beziehungen zwischen der altheidnischen Sommersonnenwende und dem Feste dieses Heiligen. Der Mittsommertag galt unseren Vorfahren als festliche Jahresmitte, deren Feier mit vielen Bräuchen verbunden war, und beide Feste beging man an einem Tag, dem 24. Juni.

Während das Bad in der Walpurgisnacht — das sogenannte Maibad — beim Volke allmählich in Vergessenheit geriet, wurde das Bad zur Sommersonnenwende in dem Glauben an die Taufe des hl. Johannes weiter gepflegt. Petrarca hat uns die älteste schriftliche Nachricht über das Johannisbad, das er in Köln selbst beobachten konnte, hinterlassen. Er berichtet, daß „dies ein uralter Brauch unter der weiblichen Bevölkerung Kölns sei, die in der Meinung lebt, daß alles Elend des ganzen Jahres durch die an diesem Tage bei ihnen gewöhnliche Abwaschung im Flusse weggespült werde und gleich darauf alles nach Wunsch gelinge. Es sei also ein jährliches Reinigungsfest, welches von jeher mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit gefeiert wurde."

Auch in Warmbrunn strömte seit erdenklichen Zeiten das Volk vornehmlich am Johannistage zu den Quellen in der Meinung, daß durch des Heiligen Vermittlung an diesem Tage das Wasser besonders heilkräftig sei. Hierzu können wir bei Schwenkfeldt, — dem während seiner 14jährigen Tätigkeit als Physikus von Hirschberg die Warmbrunner Heilquellen und das so nahe gelegene Riesengebirge ein reiches Betätigungsfeld für seine Forschungsarbeiten boten, — in der Beschreibung des Hirschbergischen warmen Bades folgende Stelle lesen: „Allweil sie dann befunden, daß dieses Warme Wasser zu vielen gefährlichen Kranckheiten nützlich und gut, und die beste fürnemeste Krafft umb Johannis darinnen beruhete, haben sie solche Krafft dem H. Johanni zugeschrieben, als wenn er, gleich wie der Engel zu Bethesda, daß Wasser im Warmen Brunnen bewegete, und dadurch die Krafft erweckete. Welcher Aberglaube heutiges Tages bey dem gemeinen Volcke noch sehr tieff eingewurzelt. Denn an S. Johannis Abendt, und an Johannis Tage überaus viel Volckes von nahen und fernen Orthen, dahin sich findet, Gesunde, gesunden Leib übers Jahr zu behalten, Krancke, Lahme, Krätzige, Aussetzige,

Gichtbrüchige, jre Kranckheit zuwenden. Fellet hauffenweise übereinander in Brunnen wie die Gänse, gäntzlicher meinung, daß Warme Bad, were diesen Tag viel kräfftiger, als andere Zeit dess Jahres, und gebe in einer halben Stunde dem Leib mehr Krafft, als sonsten Vier oder Fünff Wochen".

Erst aus der Gesamtbetrachtung bekommen wir aus all diesen Zeugnissen das volle Verständnis für die hohe Bedeutung der Warmbrunner Quellen, die schon in uralten Zeiten im Rufe besonderer Heilkraft standen und deshalb auch eifrig benutzt wurden. Hierher, zu diesen segensvollen Quellen, die noch dazu das ganze Jahr hindurch mit unversiegbarer Kraft flossen, kamen seit altersher die wirklich Kranken mit soviel Liebe, starkem Glauben, und einem unbedingten Vertrauen, um Heilung oder wenigstens Linderung ihrer Leiden zu finden. Und wo konnten und durften sie mehr Hoffnung und Mut schöpfen als dort, wo man laut die wohltätige Wirkung des Wassers pries, wo ein kristallklarer, reiner und lebendiger Quell von immer gleichbleibender Naturwärme ihren kranken Organismus zu neuem Leben und frischer Jugend anfachte? Man glaubte, sich durch die Bäder von jedem geistigen und leiblichen Übel und selbst von dem jeden Menschen unerbittlich herannahenden Alter befreien zu können; daher derName Jugendbrunnen.

Nicht weit von Warmbrunn, in geradezu romantischer Gegend, haben wir sicher eines der schönsten und eindrucksvollsten Beispiele eines Quellheiligtums, das bis vor kurzem noch allzuwenig bekannt war oder in seiner Bedeutung noch unterstützt wurde. Es handelt sich um den in 680 m Höhe im Forst Seidorf-Giersdorf gelegenen Guten Born mit der in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen Annakapelle. An Hand des Fundmaterials konnte Geschwendt mit Recht den Schluß ziehen, daß der Annakapelle mit ihrem Quell in vorgeschichtlicher Zeit eine hervorragende Bedeutung zukam, daß es sich um einen „durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch von Volk zu Volk vererbten Kultplatz und ein Quellenheiligtum" handelt.

Hier fand man bei Kulturarbeiten im Jahre 1901 dicht bei der Quelle ein Feuersteinbeil nordischen Gepräges, das vor 4000 Jahren der jungsteinzeitliche Bauer in dankbarer Verehrung als Weihegeschenk niedergelegt hatte. Selbst Zeitperioden, in denen ungünstige klimatische Verhältnisse menschliche Siedlungen in dieser Höhe ausschließen mußten, sind noch Funde zu verzeichnen. Geschwendt zeigt weiter, daß der hl. Quell der Annakapelle — (der höchste nachweisbare von Ger-

manen erstiegene Ort des schlesischen Gebirges außer dem Siling) — um 100 v. Chr. von Wandalen aufgesucht wurde, wovon die gefundenen Gefäßreste ein beredtes Zeugnis ablegen. Und Funde aus der Umgegend von Hirschberg — (beim Bau der Siedlung Sonnenland wurden wandalische Scherben aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. gefunden) — bestätigen die Tatsache, daß auch die Wandalen unsere schlesichen Berge begangen haben. Geschwendt erwähnt u. a., daß selbst dem griechischen Schriftsteller Dio Cassius (155—229) die germanischen Bewohner des Riesengebirges indirekt nicht unbekannt waren; er nennt das Riesengebirge die „wandalischen Berge".

Es ist wohl anzunehmen, daß wir es bei den Gefäßscherben mit Resten von zum Opfer bestimmten Trinkgefäßen oder Schalen zu tun haben, zumal in der Literatur derartige Fälle bekannt sind. So nimmt man an, daß die beim Reinigen der Roisdorfer Quelle aus 20 Fuß Tiefe heraufgeholten Scherben römischer Topfwaren Reste von Opfergefäßen waren. In dem Ysserborn von Spa, einem noch in alten Registern fons sacer und sanus genannten Sauerquell, fand man sogar einige kleine, verschieden gefärbte Gefäße mit der Aufschrift: Vivat et ebibe.

Obwohl das Trinken der Heilwässer im Altertum nichts Ungewöhnliches war, — man gab z. B. bei Kolik gern Mineralwasser — so haben wir doch kein direktes Zeugnis davon, daß schon in der Vorzeit der Mensch das Wasser der schlesischen Quellen zu Heilzwecken trank. Soviel müssen wir aber zugeben, daß besonders wohlschmeckende Wasser seiner Kenntnis sicher nicht entgangen sein werden. Heute noch wird das Wasser dieses Quells als ganz vorzüglich gepriesen, und bis in die jüngste Zeit soll es der reichsgräflichen Familie Schaffgotsch zu Warmbrunn als Haustrunk gedient haben. Ja, es wurde früher auch für augenheilkräftig gehalten.

Eine innige Beziehung zwischen den sogenannten Gutbrunnen und den Heilbrunnen findet man häufig und wird sie hier ebenfalls in Betracht ziehen können, wo man sogar eine ganze Häuserkolonie nach dem „Guten Born" Gutenbrunn genannt hat. In der Schweiz sind mehrere solcher Fälle bekannt, wo der Name bonne fontaine an wirklichen Heilquellen haftet. Eine Parallele zu Seidorf haben wir zu Dietrichshag bei St. Gallen, wo neben der bei Augenleiden aufgesuchten Quelle die Kapelle steht.

Während Vetter in dem Handbuch der Heilquellenlehre den Seidorfer Gesundbrunnen nur mit der kurzen Bemerkung „unbedeutender Localbrunnen" abtut, erfahren wir bei Mosch

doch etwas mehr über ihn. Er schildert ihn als einen „herrlichen Brunnen, der in älteren Zeiten der heilige Brunnen hieß und jetzt noch den Namen des guten Brunnen führt". „Von diesem Born heißt es in früheren Schriften, daß er ein Sauerbrunnen sei, der von vielen in der Nähe wohnenden Personen besucht werde. Er führe ab, und wenn man ihn einige Tage stehen lasse, vermehre sich seine Säure so sehr, daß man ihn kaum trinken kann. Jetzt läßt sich davon nichts mehr spüren." Und in der Tat haben die Quellanalysen der letzten Jahre ergeben, daß das Wasser zur Verwertung für Heilzwecke überhaupt nicht ausreichend ist. Aber es kommt ja auch nicht darauf an, zu zeigen, wie die Verhältnisse heut liegen, sondern ob dem Quell überhaupt einmal, in den frühesten Zeiten eine Bedeutung zukam.

Schauen wir uns noch nach weiteren Beispielen um, die wegweisend für uns sein sollen, so haben wir neben den bisher angeführten Quellopfern aus der Stein-, Bronze- und frühen Eisenzeit und den wandalischen Gefäßresten die heute noch erhaltenen Flurnamen zu nennen. Oft schrieb man in frühchristlicher Zeit dem verehrten Quell einen dämonischen Geist zu, und Namen wie „Hexenstieg" (der zum Born führende Weg) und „Heidentilke", eine Talsenke, sind geradezu geeignet, die Annahme von einer Bedeutung dieser Quelle in grauer Vorzeit noch mehr zu stützen und den früheren Kultus zu erklären. Vielleicht können wir hierin sogar einen Versuch der christlichen Kirche sehen, die die letzten heidnischen Spuren dadurch vernichten wollte, daß sie den nun nicht mehr von wohlmeinender Gottheit sondern von bösen Geistern und Gespenstern bewohnten Quellen dämonische, unheilbringende Eigenschaften zuschrieb. Was man einst nur als Wunder der heidnischen Gottheit sich zu erklären wußte, das mußte jetzt entweder das durch göttliche Einwirkung hervorgebrachte Werk eines Heiligen oder aber das Werk der finsteren Mächte, das Werk des Teufels sein.

Immer wieder ergibt sich aus dem Geschilderten, daß diese Quellen, diese heiligen Brunnen, dem heidnischen Quellkultus ihre noch heut fortdauernde Verehrung verdanken. Und sollten wir nach all diesen Zeugnissen bei der Annakapelle nicht berechtigt sein, an das Aufsuchen eines Quellheiligtums, einer vorgeschichtlichen Kultstätte zu denken?

Die christliche Kirche hat aber hier nicht lange starr den Vernichtungskampf gegen das zum großen Teil noch in Sitte und Brauch bestehende Heidentum gekämpft, sondern bald in

kluger Voraussicht nachgegeben, da sie in ihrem Scharfblick einsah, daß dieser geweihte Berg mit seinem wundertätigen, heiligen Quell, den man bis jetzt in gläubiger Verehrung erstiegen hatte, noch weiter seine große Anziehungskraft ausüben werde, und daß man zunächst noch aus alter Gewonheit und Anhänglichkeit dahin pilgern werde, um schließlich doch dem „neuen Gotte" sich zu unterwerfen. Und schon im 13. Jahrhundert erstand auf uraltem heidnischen Boden ein christliches Gotteshaus, ein hölzernes Kirchlein, das im 18. Jahrhundert durch eine steinerne Kapelle ersetzt wurde, wo heut noch unter dem Altar der Quell entspringt, der dann in unmittelbarer Nähe der Kapelle sein kristallhelles, reines und gesundes Wasser ins Freie ergießt.

Es ist verständlich, daß gerade solche Gegenden unseren Vorfahren für Kultplätze geeignet erschienen, die schon durch ihre Lage von der übrigen Umgebung besonders herausgehoben wurden. Hier, wo uralte, bemooste und mit Flechten überzogene Bäume, junger Nachwuchs und abgestorbene, bis auf den Grund entlaubte Stämme ordnungslos nebeneinanderstehen, wo der Sturmwind die Wipfel der Bäume zaust und die Riesenfichte im Sturz Nachbarwipfel und Nachbaräste krachend niederstreift, daß weithin das Tal dumpf erzittert, wo Vögel in lauter Lebenslust die erhabene, feierliche Ruhe zu stören versuchen, die Biene im warmen Sonnenschein von Blüte zu Blüte schwärmt und der Käfer geschäftig über den Sandboden läuft, wo die unvergleichlichen Reize der Landschaft, an deren Schönheiten sich das Auge erfreuen kann, dauernd auf einen einwirken, hier, wo die Gottheit so großzügig ihre Gaben verteilt hatte, konnte sich der Mensch vertrauensvoll an sie wenden, ihr seine Anliegen vortragen; hier mußte sie ihn erhören, wo er sich ihr doch so ganz nahe fühlte.

Auch heute haben wir wieder erkannt, daß eine schöne Landschaft, da sie ja täglich zu Auge und Herz spricht, ein unbedingter Heilfaktor ist, daß der Zusammenklang einer Quelle mit ihrer natürlichen Landschaft eine Kur bedeutend günstiger beeinflusse als z. B. eine Brunnenkur zu Haus. Daß gerade die Landschaft ringsum die schlesischen Heilquellen sich durch besondere Schönheiten auszeichnet, können wir mit einem gewissen Stolz immer wieder feststellen. Die Lehre des Umgebungseinflusses, die schon Hippokrates als eine der fruchtbarsten Theorien betrachtete, die Umstimmung des Gesamtorganismus und das Leib-Seele Problem spielen wieder die

Rolle, die sie einst, allerdings unbewußt, gespielt haben und der Glaube an die Wirksamkeit eines trotz vieler Jahrtausende ungeschwächten, natürlichen Heilgutes muß wieder wie einst im Volke lebendig werden.

Um die Betrachtungen über den „Guten Born" zu Seidorf vollständig abschließen zu können, will ich noch kurz auf seine Bedeutung in der Dichtung hinweisen. Es ist natürlich eine Dichtungsart, die ihren Stoff aus der Vorzeit nimmt, die Sage und zwar die Ortssage, die Wunderbares und Ungewöhnliches, was ein Landstrich besitzt, zu berichten weiß. So soll unter der Schwelle der heutigen Kapelle die Sage vom goldenen Lamm ihren Ursprung haben, und hierbei verlegt man auch den Entstehungsort der Sage von der versunkenen Glocke, die einst — man nimmt an in der Vorzeit — am Schäferberge, unterhalb der Annakapelle durch ein Wildschwein aus dem Boden gewühlt worden sein soll.

Im folgenden soll nun auch der nördliche Abschluß des Hirschberger Talkessels, das Bober-Katzbach-Gebirge mit seinem Heilquellenschatz zur Beantwortung der eingangs gestellten Frage herangezogen werden. Nach Geschwendt erstreckt sich die vorgeschichtliche Siedlungsforschung hauptsächlich nur auf das Bergland, das Gebiet oberhalb der 300 m Höhenlinie, wobei ein Überblick über die vorgeschichtlichen Bodenfunde zeigt, daß wir eine feste Besiedlung dieses Landschaftsstriches von der Steinzeit bis zum Mittelalter annehmen dürfen, wenn auch in einzelnen Zeitperioden, wie der Jungsteinzeit, der Bronze- und frühen Eisenzeit, eine gewisse Fundarmut zu verzeichnen ist.

Als besonders wichtiges und interessantes Fundgelände erscheint die Gegend von Bolkenhain, die Funde aus sämtlichen vorgeschichtlichen Zeitabschnitten aufzuweisen hat. Und schauen wir etwas genauer zu und fragen uns, was denn eigentlich diesen Teil der Hochebene siedlungspolitisch so wertvoll machte, so müssen wir zugeben, daß sicherlich in erster Linie das fruchtbare Flußtal die Ursache dazu war, daß aber auch nicht minder das Vorhandensein einer heilkräftigen Quelle von nennenswertem, günstigem Einfluß auf die Besiedlung war. Es handelt sich hier um die Hedwigsquelle in Wiesau, die uns Beck als eine salzhaltige Quelle schildert, welche schon 1401 zur Salzgewinnung benutzt worden sein soll.

Wir sind heut in der Lage, die Kenntnis dieser Quelle noch um Jahrhunderte weiter zurückzuverfolgen, als es diese schriftliche Nachricht tun kann. Diesmal sind es nicht Weihegaben,

Hölzerne Schlegel aus der Heilquelle von Wiesau bei Bolkenhain (jetzt Kr. Jauer). ⅕

die Genesende in Dankbarkeit hier niedergelegt haben, nicht in der Vorzeit wurzelndes Brauchtum, sondern drei vorzeitliche Brunnenfassungen, die durch Arbeiten bei der Neufassung der Quelle zutage gefördert wurden. Zwei davon bestanden nur aus einem mächtigen, ausgehöhlten, eichenen Baumstamme, die dritte Fassung aber aus Spundholzwänden mit Nute und Feder; alle drei Fassungen reichten ungefähr 4 Meter tief in den Erdboden. Außerdem fand man noch bei einer dieser Baumstammröhren drei durch ihre Zweckbestimmung abgenützte, hölzerne Schlegel, mit deren Hilfe der frühgeschichtliche „Brunnen-

bauer" wahrscheinlich das lockere Gestein sich zurechtgehauen, und einen eisernen Pickel, der ihm zur Bearbeitung festerer Gesteinsmassen gedient haben könnte.

Eiserner Pickel aus der Heilquelle von Wiesau. ⅓

Geschwendt bringt in seinem Aufsatz „Die Heilquelle von Wiesau schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit benützt" eine dreifache Möglichkeit der Auswertung dieses schönen Fundes: „Die nur behelfsmäßig hergestellten Schlegel ließ man dann gleich am Grunde des Schachtes liegen, weil man sie nicht mehr benötigte, oder sie und die Spitzhaue wurden vielleicht nach Einsetzen der Röhre durch einbrechende Wände unverhofft verschüttet oder — man legte sie absichtlich als Dankopfer für die Quellgeister tief in den Schoß der Erde".

Der immerhin gute Erhaltungszustand dieser hölzernen Funde steht der Annahme des Verfassers, daß es sich in diesem Falle um vorzeitliche Hölzer handelt, in keinerlei Widerspruch, wobei ihn Funde aus Pfahlbauten und Schrotholzfassungen germanischer Brunnen noch in dieser Annahme bestärken.

Sehr interessant ist die Feststellung, daß Spitzeisen, beide Baumstammfassungen, vor allem aber die Spundholzfassung eine fast völlige Übereinstimmung zeigen mit denen der ausgegrabenen Wikingerstadt Haithabu bei Schleswig. Wir haben hier einen klaren Beweis für die engen, in jüngster Zeit erkannten kulturellen Beziehungen der nordgermanischen Welt zu den Slawen.

Die ganz in der Nähe der Quelle gefundene Steinaxt ließ darauf schließen, daß schon in der Steinzeit der Quelle einige Bedeutung zukam. Wie bei den bereits erwähnten Quellen in Salzbrunn, Domslau, Schosnitz und Pawelwitz, so könnten auch hier in Wiesau die Germanen an einer Brunnenfassung beteiligt gewesen sein. Dafür spricht die im 19. Jahrhundert durch den Bau der 14 Meter tiefen, steinernen Neufassung zerstörte Schrotholzfassung, und die Funde von Blumenau-Falkenberg bestätigen, daß Burgunden in diesem Gebiet gesiedelt haben.

Während diese Erörterungen den Beweis erbringen von der Kenntnis und Benützung der Wiesauer Heilquelle in vorgeschichtlichen Zeiten, was vor allem aber mit Bestimmtheit für das frühe Mittelalter zutrifft, so hatte sich doch später der Ruf der Quelle verloren, war von Namen anderer übertönt und in Vergessenheit gebracht worden. Und da es an einem nachdrücklichen Betriebe fehlte, war es nicht gelungen, ihr Wasser wenigstens in der schlesischen Heimat wieder zu Ehren zu bringen. Man verwendet den alkalischen Glaubersalzsäuerling heut zunächst nur als Versandbrunnen für Magen-, Darm-, Galle- und Stoffwechselkrankheiten und hofft, daß wieder die Zeiten kommen werden, wo die Quelle an Ort und Stelle von der leidenden Menschheit getrunken wird.

Ist nun einmal für das Bober-Katzbach-Gebirge eine Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit sichergestellt, so kann wohl schon auf Grund dieser Tatsache allein auch für die kleineren, jetzt ganz unbedeutenden Quellen dieser Landschaft, wie in Altreichenau und Hermsdorf a. d. Katzbach, angenommen werden, daß dem Menschen der Vorzeit dieses feuchte und segenspendende Element nicht verborgen geblieben ist. Die beiden Steinaxtfunde aus Hermsdorf, die in dem nicht sehr fundreichen Gebiet um Goldberg unbedingt auffallen, lassen durchaus die Vermutung zu, daß auch hier die Quelle den jungsteinzeitlichen Menschen angezogen hat. Bei der Heidenkirche von Röversdorf bei Schönau glaubt man, es mit einem Quellenheiligtum zu tun zu haben, zumal hier etwa 150 m nordwestlich der Kapelle ein Quell sich befindet. Im Laufe der Jahre wird sicher noch manches so erscheinen, wie wir es in diesem Zusammenhange gern zu Worte hätten kommen lassen.

Zwei Quellen, die durch vorgeschichtliche Funde belegt werden können, sollen noch kurz erwähnt werden. Es sind die Quellen zu Wünschendorf, Kr. Löwenberg, und die im Mönchswald in der Nähe der Blausteine. Bei letzterer wurde ein aus der Bronzezeit stammendes goldenes Stirnband geborgen, das man in Anbetracht seiner Kostbarkeit als Weihegeschenk an verehrungswürdigem Ort gewertet hat. Auf die Bedeutung der Quelle von Wünschendorf wird in einer alten, äußerst wichtigen Nachricht hingewiesen, nach der in oder dicht an der Quelle eine römische Münze, die hier als burgundisches Quellopfer anzusehen ist, gefunden wurde.

Bemerkenswert ist, daß sich hier der Mensch zum ersten Male der Münzen als Quellopfer bedient, wovon auch der große Römermünzenfund an der Quelle bei Bieskau, Kr. Leob-

schütz, und Funde an der Quelle bei Katscher-Ehrenberg desselben Kreises ein beredtes Zeugnis ablegen. In der außerdeutschen Literatur sind sogar solche Fälle bekannt, wo man noch bis in unsere Zeit Geldopfer, ja sogar eine bestimmte Summe der Quelle darzubringen pflegte. Besonders galt den warmen Quellen diese Art der Verehrung, denn im Jahre 1420 entdeckte man zu Baden in der größeren Quelle unter dem heißen Stein römische Münzen, und beim Fassen der Verenaquelle fand man in den Spalten der Therme neben Würfeln und Ringen 16 römische Münzen. Auch aus der Kaiserquelle zu Aachen holte man eine Römermünze und im Jahre 1831 brachten die Aufräumungsarbeiten des Brunnenschachtes von Schwalheim Münzen mit Brustbildern von Vespasian, Titus, Domitian, Trajan, Hadrian und Antonius ans Tageslicht. Die dicht am Brunnen vorbeiführende Römerstraße hat gewiß auf das Vorhandensein der Quelle aufmerksam gemacht, und manches Opfer wird das Wasser ihr zu verdanken haben.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß eine Anhäufung von Münzen an solcher Stelle als schuldiges Dankopfer derer zu betrachten ist, welche von den Gottheiten, denen die Quellen heilig waren, vollkommene Genesung erhielten. Diese Münzen werden also sicherlich nicht verloren, sondern vielmehr in einer bestimmten Absicht an geweihtem Ort deponiert worden sein. Gerade Münzen an Heilquellen treten im germanischen Gebiet sehr oft auf wie im Bezirk Liegnitz und bei den kurz vorher erwähnten oberschlesischen Quellen, wo in Bieskau die größte Zahl römischer Münzen im gesamten freien Germanien als Weihegabe niedergelegt worden ist.

Das Schrifttum weiß von der Wünschendorfer Quelle nur soviel zu berichten, daß sie noch im Mittelalter als Heilquelle bekannt und benützt, dann durch einen Geistlichen verschüttet und im Jahre 1819 im Pfarrgarten wieder entdeckt wurde, daß man sie für warm hält, da sie angeblich auch bei größerer Kälte nicht zufriert, und daß ihr Wasser an wirksamen Bestandteilen Eisen, Kalk, Kohlensäure und salzsaure Salze enthalten soll. Wiederholte Untersuchungen des Quellwassers haben ergeben, daß es für therapeutische Zwecke heut nicht verwendet werden kann.

Während wir bei den bisherigen Betrachtungen immerhin reichliche Anhaltspunkte für die Kenntnis der Heilquellen in der Vorzeit hatten, sind diese für die Heilquellen des Isergebirges äußerst spärlich. Wahrscheinlich steht die Ungunst der Bodenverhältnisse in einem so waldreichen Gebirge einer

prähistorischen Durchforschung dieses Gebietes vorläufig noch hindernd im Wege, oder es ist, wie Geschwendt dauernd betont, das immer noch verbreitete Vorurteil, daß Gebirgslandschaften siedlungsgeschichtlich unbedeutend und demgemäß Funde dort nicht zu erwarten sind.

Das idyllisch gelegene Bad Flinsberg, wo die Waldungen bis dicht an den Rand des Bades herantreten, und der Queis mit seinen silberhellen Wellen das Tal durchströmt, soll seinen Namen dem benachbarten Berge, dem Weißen Flins, verdanken, wo man in uralten Zeiten den wendischen Gott Flins verehrte; jedenfalls berichtet so die Sage. Daß wir aber doch hier, wo die Wipfel der Wälder verträumt rauschen, mit einem Heiligtum rechnen dürfen, beweist das nicht weit vom Weißen Flins aufgefundene, mit Steinen umgebene, große Gräberfeld. Allerdings kann ich nicht angeben, welcher vor- oder frühgeschichtlichen Zeitperiode dieser Fund angehört. Aber auf Grund dieses Fundes können wir sicher eine menschliche Siedlung in dieser Gegend annehmen, und es ist gewiß kein Fehlschluß, wenn wir daraufhin behaupten, daß auch die in der Nähe dieser Kultstätte gelegenen Flinsberger Quellen in jenen Zeiten mindestens bekannt waren. Bei Mosch erfahren wir aus einer Stelle, daß der Flinsberger Brunnen, der unter einem Strauche hervorquoll, noch um das Jahr 1572 der heilige Brunnen genannt wurde.

Dicht bei Flinsberg, in lieblicher Gegend, etwas abseits vom Wege liegt Bad Schwarzbach mit seinem erdigen Eisensäuerling, wo weder schriftliche Erwähnungen noch Bodenurkunden und Kultreste Beziehungen zur Vorzeit herstellen können. Oder sollte die bloße Nähe an Flinsberg schon beweiskräftig genug sein?

Etwas besser gestalten sich die Verhältnisse für den heut unbekannten, zwischen Flinsberg und Friedeberg liegenden Zehrbrunnen bei Giehren. Es ist eigenartig und erwähnenswert wie Beck seine Lage beschreibt: „Etwa 5 km südöstlich in der nach vergangenen Dingen benannten Punkte: heidnische Kapelle und Kreuztanne, befindet sich eine Quelle, Zehrbrunnen genannt".

Die von Geschwendt aufgestellte Behauptung, daß es sich bei der Annakapelle um ein Quellenheiligtum handelt, glaubt Dr. Göbel auch auf andere Kapellen ausdehnen zu können, wo ähnliche Voraussetzungen gegeben sind. Dazu gehört u. a. die eben genannte heidnische Kapelle mit dem Zehrbrunnen. Wir haben hier ein erneutes Beispiel dafür, wie mit dem Eintritt

des Christentums eine altheidnische Kultstätte umgewandelt wurde und wie man Wunder, die in heidnischer Zeit von Göttern ausgehen mußten, nun der Kraft christlicher Heiligen zuschrieb. Daß man gerade dem hl. Wolfgang Brunnen und Kapelle weihte, sucht man dadurch zu begründen, daß er der Glaubensapostel Böhmens und seiner Randgebiete war, und die seiner wundertätigen Einwirkung zugeschriebene Entstehung eines Quells aus einem Felsen, ließ ihn hier zum frommen Beschützer der Quellen werden.

Noch bis ins 18. Jahrhundert hat sich der Glaube an die Heilkraft dieses Brunnens erhalten, was wir dem Inhalt eines Manuskripts vom Jahre 1762 entnehmen können, wo es heißt: „In der Nähe der Kapelle befindet sich ein lebendiger Brunnen, dessen ungemein klares und wohlschmeckendes Wasser von einem Engel bewegt worden sein solle. Der erste Kranke allemal, der nach diesem wunderbaren Vorgange von dem Wasser getrunken, wäre alsbald gesund geworden. Ganze Haufen von Krücken und Stöcken sollten sich dort vorgefunden haben, die von den so plötzlich genesenen Lahmen und Krüppeln zurückgelassen worden wären".

Wieder müssen wir feststellen, daß nicht nur die heißen und die Mineralquellen von jeher hoch geschätzt und verehrt wurden, sondern daß sogar die Quellen, die uns heut wegen ihrer geringen wirksamen Stoffe als Heilquellen überhaupt nicht mehr interessieren, einstmals eine große Bedeutung hatten. All das wird uns nur verständlich, wenn wir bedenken, daß hier in ganz besonderem Maße religiöse Momente und Tradition mitsprechen.

Auch die vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse des mit Heilquellen so reich versehenen Glatzer Berglandes, wo die Frage der Besiedlung durch die Vorgeschichtsforschung bereits vollständig geklärt ist, sollen bei diesen Betrachtungen berücksichtigt werden. Wie Geschwendt nachweisen kann, gelten hier dieselben vorgeschichtlichen Siedlungsbedingungen wie für den Hirschberger Kessel, auch hier ist der Mensch der Vorzeit bis in sehr beträchtliche Höhen vorgedrungen. Wichtig ist ferner die Feststellung, daß man schon in allerfrühesten Zeiten mit dem damals stammesverwandten Volk in Böhmen über die alten Pässe des Glatzer Berglandes einen regen Verkehr pflegte, der dadurch begünstigt wurde, daß „das Gebirgsgebiet der Grafschaft Glatz keine siedlungsleere Paßlandschaft war".

Wenn größere Funde in und an den Heilquellen dieses

Berglandes uns vorläufig noch im Stich zu lassen scheinen, so läßt allein die Siedlungsgeschichte die Behauptung zu, daß dieses wunderbare, reinigende und heilende Geschenk der Natur unseren Vorfahren bekannt gewesen sein muß.

Obwohl aus den ältesten Zeiten des Bades Landeck keine Nachrichten vorhanden sind, so kann man doch aus alten Urkunden, die von einer vollständigen Verwüstung des Bades durch die Tataren im Jahre 1242 berichten, schließen, daß schon lange vorher, ehe dieses Wasser überhaupt zum Baden benutzt wurde, diese Schwefelthermen bekannt waren. Ob und wie weit die bei der Reinigung eines in der Nähe des Georgenbades befindlichen Tümpels gemachten Beobachtungen und „Grabungsfunde" für die Vor- und Frühgeschichte verwertet werden können, ob es sich hier um Weihegaben oder liegengebliebene Gebrauchsgegenstände und uralte Quellfassungen handelt, muß dahingestellt bleiben. Mosch schreibt darüber folgendes: „Bei der Reinigung des Tümpels stieß man auf einen Felsen, der 3 Ellen tiefer ausgehöhlt war. Zugleich entdeckte man etwa 30 Schritte weiter eine andere noch wärmere Quelle, die im Schatten großer Erlen hervorquoll. Man ließ die Erlen wegschlagen und fand beim Aufgraben der Dammerde allerlei Werkgeräte, Schaufeln, Spitzhauen, Roßeisen, hölzerne Schöpflöffel usw. und einen in den Felsen sorgfältig gehauenen Behälter, auf dessen Grunde das Wasser an drei Orten mit großer Kraft hervorquoll."

Mit größerer Bestimmtheit können wir, obwohl keine Quellfunde oder Quellfassungen vorliegen, auch für die in einem tiefen, waldigen, gegen rauhe Winde geschützten Tale der Grafschaft sprudelnden Reinerzer Quellen eine sehr frühzeitige Kenntnis ihrer Heilkraft annehmen, da sie in einem schon in der Vorzeit nachweisbaren und viel begangenen Passe lagen, über den schon damals Kultur- und Handelsbeziehungen nach Böhmen hin bestanden.

Durch den Geschichtsschreiber der Grafschaft Glatz Aelurius, der die erste schriftliche Nachricht über die Quellen von Kudowa gibt, erfahren wir von 12 Sauerbrunnen der Grafschaft, die von Gesunden und Kranken eifrig besucht wurden, „weil sie gutes Schmecks seyn, auch für gesund und heilsam geachtet werden". Unter diesen heilkräftigen Sauerbrunnen befindet sich Wernersdorf, jetzt Wallisfurt, Kr. Glatz, wo ein außerordentlich großer Schatz römischer Münzen aus germanischer Zeit kürzlich entdeckt werden konnte. Zwar liegt die Lage der Quelle noch nicht fest, aber dieser erneute Zusam-

menhang zwischen alter Heilquelle und Münzfunden ist besonders auffällig.

Die vorzeitliche Bedeutung von Nieder-Langenau, das ebenfalls bei den 12 Sauerbrunnen genannt wird, ist schon aus der Literatur ersichtlich. Es heißt da: „In dem Teil, wo die Mineralquelle hervorbricht, war in der Vorzeit ein Stollen getrieben worden, an dessen Mundloche sich der Säuerling in einem steinernen Troge sammelte; .... Man öffnete später den Stollen und fand nun, daß die Quelle in einer Weitung des Stollens, ohne Geräusch an mehreren Stellen hervorkam. Daß er jedoch schon vor den Alten benützt worden sey, ging daraus hervor, daß sich in gedachter Weitung eine Fassung von eichenen Bohlen befand, welche vollkommen erhalten war". Vielleicht können wir in der Holzfassung eine Parallele zu den Schrotholzfassungen der bereits genannten germanischen Brunnen erblicken.

Im flachwelligen Nimptscher Hügellande liegt in einer Talmulde das Rheumabad Dirsdorf, wo den Gneisspalten 2 Quellen entströmen, eine schwefel- und eine eisenhaltige. Die schwefelhaltige, im Volksmunde „Stänker" genannt, ist erfolgreich getrunken worden. Auch hier beweist der im Schrifttum bei Kruse aufgeführte, aber leider verschollene, beträchtliche Münzfund, daß die Quellen, besonders in germanischer Zeit, längst bekannt waren, und daß es sich um Quellopfer an einer Heilquelle handeln muß. Der Bericht von Kruse lautet: „Hier sind eine große Menge römischer Silbermünzen von Nero usw. gefunden worden, und im Besitz des Herrn Grafen von Pfeil. Meine Nachfragen daselbst 1818 waren vergeblich, da der Besitzer damals nicht anwesend war". (Leipzig 1819.)

Bei dem Gang durch die schlesischen Bäder müssen auch die in der Ebene liegenden Quellen noch erwähnt werden, die irgendwie mit der Vorzeit in Verbindung gebracht werden können.

Auf einer Wiese bei Jakobsdorf, südlich von Winzig, Kr. Wohlau, liegt der sogenannte Hedwigsbrunnen, der eisenhaltig sein soll. Von größter Wichtigkeit ist die Beobachtung, daß in der Nähe der Quelle ein riesiger Stein mit Fußspuren der hl. Hedwig liegt. Bei derartigen Fußspuren handelt es sich um eine in der Vorzeit ruhende Sitte, Einritzungen oder Einkeilungen auf Felsen in Fußsohlenform vorzunehmen. Man glaubte, daß bei den Opferhandlungen die Gottheit unsichtbar dort auf den Spuren stehend beiwohnte. Damit ist bewiesen, daß auch hier an der Quelle Quellenkult getrieben wurde, wie er

besonders eindrucksvoll am Guten Born an der Annakapelle nachgewiesen werden konnte. Auch die bekannten, aus der ältesten Eisenzeit Schlesiens stammenden, Steine von Lampersdorf, Kr. Oels, mit den Ritzzeichnungen (darunter ist ebenfalls eine Fußsohle) lagen in der Nähe einer Quelle, und man versucht, sie zu vorzeitlichen Kulthandlungen in Beziehung bringen zu können. Übrigens wird bei Vetter unter den Localbädern von unbedeutender Mischung auch Lampersdorf genannt.

Neueste Forschungen lassen die Vermutung aufkommen, daß neben dem Hauptheiligtum auf dem Siling noch andere heilige Stätten bestanden haben. Und wie würde es die Vorgeschichtsforschung begrüßen, wenn sie wieder den Nachweis eines uralten Quellenheiligtums erbringen könnte, und gerade hier, wo sich die Siedlungsgeschichte heut schon vollständig überblicken läßt, wo seit ungefähr 3000 Jahren Menschen den Berg in ununterbrochener Kette besiedelt haben, wo, wie Tacitus berichtet, in einem heiligen Hain ein göttliches Brüderpaar, die Alken, verehrt wurden, wo schließlich das Christentum festen Fuß faßte und seine Macht in dem Bau einer Kirche dokumentierte.

Als Ergebnis der vorstehenden Untersuchungen darf festgestellt werden, daß die Erforschung vorgeschichtlicher Spuren in Verbindung mit den schlesischen Heilquellen immerhin beachtenswerte Resultate zu verzeichnen hat. Dieses Ergebnis berechtigt zu dem Hinweis, daß eine weitere Nachsuche nach Denkmalen unserer Vergangenheit auf diesem Gebiet wünschenswert und erfolgversprechend ist.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die geschichtliche Forschung, die sich mit den frühgeschichtlichen Spuren in bezug auf die Heilquellen beschäftigt, ihrerseits wegweisend sein kann für vorgeschichtliche Zusammenhänge überhaupt, für Besiedlungsfragen, und auch für Volksglaube, Brauchtum und Sagen.

Man darf sich in diesem Zusammenhang die Frage vorlegen, welchen Eindruck muß auf den frühgeschichtlichen Menschen in seiner engen Naturverbundenheit und in seiner ehrfurchtsvollen Hingabe an die elementaren Erscheinungen der Natur der Anblick einer sprudelnden Quelle im Bergwald gemacht haben, einer Quelle, die vielleicht durch ihren stark sprudelnden Charakter infolge ihres Gasgehaltes, oder durch ihre Dampfbildung infolge ihrer erhöhten Wärme, oder durch ihren absonderlichen Geschmack und ihre besonders reiche Schüt-

tung aus dem gewöhnlichen Kreis seiner Wahrnehmungen herausfiel? War hier nicht die Gelegenheit gegeben, daß die Elemente der Natur, die ihn umgaben, sich ihm mit besonderer Eindringlichkeit darstellten? Lag hier nicht eine Äußerung der Gottheit vor?

Der Glaube an ein wunderbares Geschehen hat überall schon frühzeitig dazu geführt, in Stunden der Not und Krankheit hier ein wertvolles Geschenk der Gottheit zu erkennen und zu nutzen. So war wie auch anderwärts der Übergang von der glaubensvollen Verehrung der Quellen in frühgeschichtlicher Zeit zur Nutzung dieser Quellen als Heilgut gegeben.

Wir können in diesem Zusammenhang wohl darauf hinweisen, daß auch der Mensch unserer Tage, der wache und aufgeklärte Besucher der Quellen im 20. Jahrhundert, sich nicht frei machen kann von einem Gefühl des Staunens, wenn er an einem solchen Quell steht, der unabläßlich bis heute die für uns immer noch unerreichten Kräfte aus dem Erdinnern zutage fördert. In der Hingegebenheit und Naturverbundenheit auch des neuzeitlichen Menschen an die naturnahen Kräfte, die ihm in einem Bade oder Kurort zur Verfügung stehen, sehen wir immer noch mit Recht einen wesentlichen Faktor des Erfolges unserer Bade- und Klimakuren. So steht die Beobachtung frühgeschichtlicher Forschung mit den innermenschlichen Vorgängen der heutigen Zeit im Rahmen der Bäder und Heilquellen nicht ganz ohne Verbindung da. Jedenfalls ergibt sich aus den Feststellungen, die in dieser Arbeit niedergelegt werden konnten, erneut, daß gerade die Kunde von den Quellen mit zu den ältesten Gegebenheiten der Medizin gehört. Eine Zeit, die wieder zurückfindet zu einer stärkeren Beachtung der Heilkräfte der Natur und zu einer naturnahen Medizin überhaupt, wird vielleicht auch einer Erforschung frühgeschichtlicher Spuren an den Heilquellen unserer Heimat ihr Verständnis nicht versagen.

Mein aufrichtigster Dank für die Anregung auf dem Gebiete der Balneologie sowie für die Überlassung des Themas und das bei der Abfassung der Arbeit entgegengebrachte große Interesse gebührt Herrn Professor Dr. Vogt in Breslau. Mit freundlichen Ratschlägen während meiner Arbeit unterstützte mich außerdem noch Herr Dr. Fritz Geschwendt, 2. Direktor des Landesamts für Vorgeschichte, der mich vor allem mit der Vorgeschichte Schlesiens vertraut gemacht hat und mir liebenswürdigerweise das Material zur Verfügung stellte. Auch ihm sei hiermit herzlich gedankt für seine Anteilnahme an meiner Arbeit und die mir zuteil gewordene Förderung.

Literatur-Übersicht.

1. Czajka, Willi: Der Siedlungs- und Wirtschaftsraum des vorgeschichtlichen Menschen. Altschles. Blätter 1928, Nr. 6.
2. Frech, Fritz: Schlesiens Heilquellen in ihrer Beziehung zum Bau der Gebirge.
3. Geschwendt, Fritz: Die Vorgeschichte des Waldenburger Gebirges. Altschlesien 1936, Bd. 6, Heft 2.
   — Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. 1. Teil Altschlesien 1931, Bd. 3, Heft 2/3. 2. Teil Altschlesien 1936, Bd. 6, Heft 1.
   — Der vorgeschichtliche Mensch im Bober-Katzbach-Gebirge. Altschles. Blätter 1936, Nr. 3—4.
   — Über die Höhenlage vorgeschichtlicher Funde. Breslau 1934.
   — Gleitsteine in Schlesien. Altschles. Blätter 1937, Nr. 3/4.
   — Der Tallsackmarkt in Bad Warmbrunn. Altschles. Blätter 1936, Nr. 3—4.
   — Das Quellenheiligtum an der Annakapelle bei Seidorf. Altschles. Blätter 1937, Nr. 1/2.
   — Die Heilquelle von Wiesau schon in vor- und frügeschichtlicher Zeit benützt. Altschles. Blätter 1937, Nr. 1/2.
   — Der vorgeschichtliche Mensch und die Mineralquellen des gesamtschlesischen Raumes. Altschlesien VIII, S. 166 f.
4. Göbel, Max: Vor- und frühgeschichtliche Kultstätten des Riesen- und Isergebirges. Altschles. Blätter 1936, Nr. 7.
5. Hufeland: Praktische Übersicht der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands nach eignen Erfarungen. Berlin 1815.
6. Junge Wissenschaft im Osten: Germanische Vorzeit Schlesiens. Breslau 1937.
7. Lersch: Geschichte der Balneologie, Hydropsie und Pegelogie. Würzburg 1863.
8. Marggraff: Badewesen und Badetechnik der Vergangenheit. Berlin 1881.
9. Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Jena 1906.

10. Mosch, Karl Friedrich: Die Heilquellen Schlesiens und der Grafschaft Glatz. Breslau 1821.

11. Petersen, Ernst: Die Steinritzung von Lampersdorf. Altschles. Blätter 1937, Nr. 1/2.

— Die Beziehungen der schlesischen Wandalen zu den Markomannen in Böhmen zu Beginn unserer Zeitrechnung. Altschles. Blätter 1936, Nr. 3/4.

12. Tacitus' Historien: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Urzeit. Berlin 1849.

13. Vetter: Handbuch der Heilquellenlehre. Berlin und Wien 1838.

14. Zückert: Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. Berlin und Leipzig 1768.

15. Beck: Die kleineren und eingegangenen Mineralquellen Schlesiens. Breslau 1906.

16. Drechsler, Paul: Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien.

Lebenslauf.

Am 17. März 1911 wurde ich zu Kreuzburg Oberschl. geboren, wo mein Vater heute noch als Volksschullehrer tätig ist. Hier besuchte ich zunächst die Höhere Mädchenschule bis zur 3. Klasse (Untertertia). Als Ostern 1925 mit der Untertertia die Deutsche Oberschule in Aufbauform eingerichtet wurde, bot sich nun auch für Mädchen die Gelegenheit, am Heimatort das Abitur machen zu können. Ich besuchte also von Ostern 1925 ab die Deutsche Oberschule, die ich Ostern 1931 mit dem Reifezeugnis verließ.

Die ersten beiden Semester studierte ich in Breslau Germanistik und Geographie und wandte mich dann dem medizinischen Studium an derselben Universität zu. Das S. S. 1935 ließ ich mich beurlauben und bestand im W. S. 1935/36 am 6. II. 1936 das medizinische Vorexamen. Auch während meiner klinischen Semester habe ich die Universität nicht gewechselt. Am 14. XII. 1938 bestand ich bei der Hohen Medizinischen Fakultät zu Breslau das medizinische Staatsexamen.